

Kölsch Rock



Gefragt?

12 Personen reden über Köln, Rock'n Roll und pi pa po.

Seite **5**

„De Butz errav“

Das kölschsprachige Trio Zeltinger, Bläck Fööss und Niedecken's BAP.

Seite **24**

Es muß nicht immer Kölsch sein

Ein Bericht über diejenigen, die's auf Hochdeutsch versuchen.

Seite **33**

Zwischen Kopie und Kreativität

Der internationale Anspruch und die Folgen.

Seite **37**



Jennifer

„Es war ein Stahlbad“

Porträt einer verblichenen Formation.

Seite **44**

Crashing all over

Die „Schruuv“ über Robert Crash.

Seite **40**

Ein Kellner macht von sich reden

Ein paar hübsche Photos aus dem „Basement“.

Seite **48**

Can - wohnhaft Köln

Sie waren für alles Mögliche wichtig, auch für Köln? Eine Story von Wolfgang Bauduin und Frank Steffan.

Seite **51**



Szene Umfeld Teil 1

Medien etc.
Wer macht was in Köln?

Seite **55**

Szene Umfeld Teil 2

Gigs in Köln - ein Härtefall!

Seite **58**



Szene Umfeld Teil 3

Business mit Noten.

Seite **61**

Szene Umfeld Teil 4

Bandsalat - Studios in und um Köln.

Seite **63**

Kölner Discographie
Seite **58**



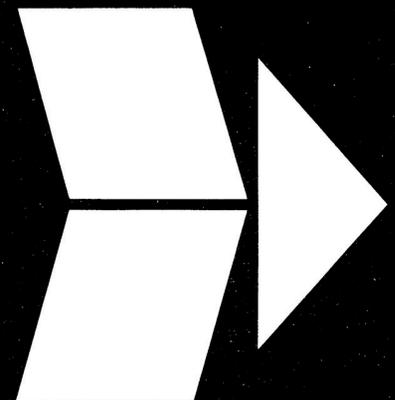
GEFRAGT:



An diese zwölf Personen wurden jeweils dieselben, stereotypen Fragen gerichtet. Von den insgesamt neun Musikern werden einige auf Anhieb mit der sogenannten „Kölner Szene“ in Verbindung gebracht oder identifiziert. Andere wiederum gelten als nicht dazugehörig, obwohl sie, mitunter seit Jahren, in Köln arbeiten.

Abgesehen von den neun höchst unterschiedlichen Musikern, von denen jeder für sich ein ureigenstes Feld beackert, sind drei weitere Personen zu Wort gekommen, die nicht aktiv Musik machen. Alle Drei haben jedoch mehr oder weniger direkt mit Musik im allgemeinen oder der Szene im speziellen von Berufswegen zu tun. Entsprechend der sehr unterschiedlichen Positionen und Betätigungsfelder, fallen auch die Antworten aus. Dennoch ergeben sich in den unmöglichsten Konstellationen frapierende und unerwartete Gemeinsamkeiten in der Aussage.

Gerade an den unterschiedlichen Aussagen der unmittelbar Beteiligten, lassen sich am deutlichsten die voneinander abweichenden Auffassungen bezüglich Köln als Ort einer „Szene“ sichtbar machen.



TOMMY ENGEL

„WOANDERS FÜHLE ICH MICH UNWOHL“



Tommy Engel (31), ist Sänger der Kölner Kulturinstitution „Bläck Fööss“. Engel war Gründungsmitglied der Gruppe und spielte vor 1970 in verschiedenen Rock'n Rollkapellen, die teilweise über Köln hinaus Beachtung fanden, u. a. handelte es sich um „Hush“,

wo er zusammen mit dem heutigen Studiobesitzer und Produzenten Dieter Dierks agierte. Auch bei den „Black Beats“ mischte Engel mit. Bei beiden Gruppen saß er am Schlagzeug.

Seit wann bist Du in Köln?

Seit meiner Geburt.

Seit wann machst Du Musik?

Seit meinem 13. Lebensjahr.

Hat oder hatte die Stadt Einfluß auf Deine Musik?

Die Musik, die wir anfangs gemacht haben, war überwiegend reproduziert, von daher hatte die Stadt zu dieser Zeit keinen direkten Einfluß auf unsere Musik. Auf mich persönlich wirkte die Stadt andererseits immer ein. Ich bin Kölner und besitze die hiesige Mentalität. Das, was wir heute machen wäre ohne die Stadt undenkbar, denn wir nehmen auf das Leben in dieser Stadt direkten Bezug. Das heißt auf der anderen Seite aber nicht, daß wir lediglich Musik machen, die ein Außenstehender nicht verstehen könnte.

Gibt es Deiner Meinung nach eine „Kölner Szene“?

Es gibt meiner Meinung nach eine „Kölner Szene“, aber ich würde sie nicht mit den üblichen Szenen vergleichen. In Köln gibt es sehr viele Gruppen, die Musik machen und stilistisch sehr unterschiedlich sind. Die Szene hier in Köln ist kein künstliches Produkt, sie ist nicht von interessierter Seite herbeigeredet worden.

Zählst Du Dich selbst zu dieser Szene?

Ich sitze oft mit Leuten zusam-

men, die sich zu dieser Szene zählen. Ich glaube, daß ich von diesen Leuten akzeptiert werde. Wir treffen uns oft bei Sessions und reden über das, was gerade abläuft. Von daher würde ich mich dazuzählen.

Worin siehst Du die positiven und worin die negativen Seiten des Kölner Musikbetriebs?

Zuerst das Positive. Viele Kölner machen unbeirrt von äußeren Einflüssen ihre eigene Musik und eigene Texte. Beinahe jeder versucht einen individuellen Weg zu finden. Besonders für deutsche Rocker ist das bestimmt nicht typisch. Trotz der unterschiedlichen Charaktere ist eine Art Zusammenhalt vorhanden. Man hilft sich untereinander. Es gibt auch Neid und weniger schöne Vorfälle, aber das hält sich in Grenzen.

Den negativen Aspekt sehe ich im völlig inaktiven Verhalten der Stadt Köln. Unterstützung findet die Musikszene von dieser Seite so gut wie gar nicht. Eher werden Gruppen und Initiativen Knüppel zwischen die Beine geworfen. Auch wenn die Stadt nicht unmittelbar daran schuld ist, das was mit dem „Basement“ geschehen ist, auch wenn es jetzt wieder aufmachen kann, ist ein Skandal.

Wie würdest Du die Musik beschreiben, die Du machst?

Der Mike Gong hat das mal sehr treffend beschrieben. Er sagte, der Stil der „Bläck Fööss“ ist es, keinen Stil zu haben. Wir schöpfen aus sehr vielen Gebieten. Man könnte nicht sagen, daß wir Rockmusik oder Folklore machen. Wir lassen aber diese Richtungen in irgendeiner Form einfließen. Wir versuchen zum Text und zur Aussage des Songs das denkbar beste Transportmittel zu finden. Ich glaube, daß wir es erreicht haben unseren Liedern eine Art Wiedererkennungseffekt zu geben. Das ist in gewisser Weise auch ein Zeichen für Eigenständigkeit und Stil.

Wie würdest Du Rockmusik definieren?

Rock läßt sich mit Blues vergleichen und Blues ist eine Sache, die musikalisch all das beinhalten kann, was Menschen bewegt. Rock ist dem sehr ähnlich, zudem besteht zwischen Rock und Blues seit Anbeginn eine wechselseitige Beziehung. Rock'n Roll ist eine volksnahe Musik, d. h. es werden Dinge artikuliert, die besonders die Gefühle von einfachen Menschen beschreiben. Wenn man über die Probleme von Menschen Lieder macht, seine eigenen Probleme ebenfalls musikalisch um-

setzt und dies alles ehrlich meint, dann, so glaube ich, kommt man einer Beschreibung des Begriffs Rockmusik sehr nahe.

Gibt es Deiner Meinung nach eine übergeordnete Funktion von Rockmusik?

Ja, die sehe ich. Das was ich eben sagte ist übergeordnet, denn es geht über das rein Musikalische hinaus. Ferner verbindet sich besonders für Jugendliche mit Rockmusik so etwas wie das Ausdrücken von nicht abgebauten Aggressionen. Rockmusik kommt von unten und muß von daher auch in gewisser Weise aggressiv und radikal sein.

Wie siehst Du die weitere Entwicklung in Köln?

Wenn sich bei manchen Leuten nicht so was wie Höhenkoller einstellt, dann glaube ich, daß man aus Köln noch eine Menge guter und richtungweisender Sachen erwarten kann. Es liegt an den Akteuren selbst, was sie auf dem zweifellos vorhandenen Fundament aufbauen.

Wer oder welche Gruppe ist Deiner Meinung nach im Augenblick in Köln an interessantesten?

Ich halte eine große Anzahl an Personen für interessant. Ich müßte sie alle nennen und der eine oder andere wäre mir böse, wenn ich ihn vergessen würde. Wenn ich sage, daß ich die Plaat nach wie vor für sehr interessant

halte, weil er sich trotz großen Rummels nicht einkaufen ließ, dann muß ich auch sagen, daß ich Holger Czukay's Aktivitäten phantastisch finde. Das Gleiche gilt für Arno Steffen. Die Liste wäre lang und wahrscheinlich noch immer unvollständig.

Könntest Du Dir vorstellen in einer anderen Stadt zu leben und zu arbeiten?

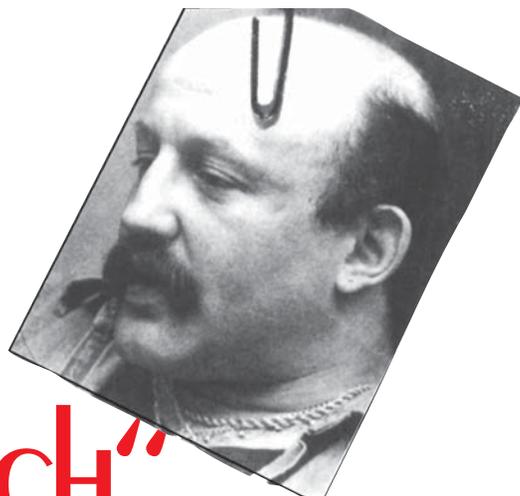
Nein, woanders fühle ich mich unwohl. Ich bin immer wieder froh, wenn ich von irgendwoher zurückkomme.

Kannst Du von der Musik leben, die Du machst?

Ja, ich kann gut mit dem auskommen, was ich verdiene.

JÜRGEN ZELTINGER

„DIE EAGLES KÖNNEN KEIN KÖLSCH“



Jürgen Zeltinger (32) avancierte innerhalb weniger Monate zum allseits gefeierten Star der Szene. Auch darüber hinaus kam Zeltinger zu Ehren. Seine Debut-LP verkaufte sich auch bundesweit sensationell gut. Sein „Roxy“-Auftritt, der live mitgeschnitten und auf Platte gepresst wurde, gilt als die eigentliche Geburtsstunde der „Kölner Szene“. Im weiteren Verlauf sorgte die „Plaat“ sowohl auf Grund seiner Erfolge, als auch wegen seiner Privat-Eskapaden für

allerhand Schlagzeilen. Der von ihm gegröhlte Titel „Müngersdorfer Stadion“ sowie der „Tuntensong“ sind zu Hymnen der „Szene“ geworden. Im Verlauf seines zweiten Sartoryauftritts gesellten sich auf der Bühne die verschiedensten Kölner Musiker zu ihm, um erstmals so etwas wie Verbundenheit unmittelbar nach Außen sichtbar zu machen. Unter ihnen: Tommy Engel, Holger Czukay, Arno Steffen und „Porky“ Fritz.

Seit wann bist Du in Köln?

Seit ca. 20 Jahren. Ich komme aus dem Westerwald.

Seit wann machst Du Musik?

Seit meinem 6. Lebensjahr. Zuerst im Schulchor, dann waren es diverse Amateurgruppen. In der ersten professionellen Gruppe hab ich mit 18 gespielt. Zeitweilig

war ich völlig weg von der Musikszene, aus den verschiedensten Gründen. Mit dem „Roxy-Auftritt“ fing es wieder an.

Hat oder hatte die Stadt Einfluß auf Deine Musik?

Wenn überhaupt, dann nur aufgrund der Texte. Ich bin hier aufgewachsen und somit eigentlich ein

echter Kölner. Deshalb singe ich auch auf Kölsch. Es wäre gegenüber dem Publikum Betrug wenn ich anders singen würde. Die „Eagles“ könnten ja auch schlecht auf Kölsch singen. Die haben das Westcoastfeeling und wir haben das Kölsche Feeling. Man sollte sich nicht verstellen.

WOLFGANG NIEDECKEN

„DAS WAR MIR DRISS EGAL“



Wolfgang Niedecken (29) gilt seit der Veröffentlichung seiner zweiten LP als die lang erwartete Neuerung innerhalb der Szene. Seit seiner Geburt in der Südstadt beheimatet, gelang es ihm, mit seinen kritischen und direkten Texten, sich ein festes Publikum zu erspielen. Niedecken tritt sowohl alleine als Liedermacher, als auch mit der von ihm gegründeten Band „BAP“ auf.

Spätestens seit ihrem Präsentationsgig im restlos ausverkauften Sartory Saal, hat die Gruppe auch ihre musikalische Weiterentwicklung, hin zu einer komplexen Rockband, unter Beweis gestellt. Niedecken verdingte sich an keinen Konzern, sondern arbeitet mit der alternativen „Eigelstein Musikproduktion“ zusammen.

Seit wann bist Du in Köln?

Seit dem 30.3.1951. Das ist mein Geburtstag.

Seit wann machst Du Musik?

Seitdem ich 13 bin. Ich hab über Banjo, Schlagzeug, Bass und Gitarre alles gespielt, bis schließlich keiner mehr von den Rabauken singen wollte. Da mußte ich das fortan übernehmen. Da ich nicht so recht weiß, wo ich beim Singen die Hände lassen soll, hab ich ne Gitarre dazugenommen. Anfangs waren das alles Schülerbands, wo ich gespielt habe. Als dann Ende der Sechziger die unheimliche Blueswelle im Gang war, wurde es erstmals professioneller.

Hat oder hatte die Stadt Einfluß auf Deine Musik?

Das hätte wohl auch jede andere Stadt genauso gehabt. Den direkten Einfluß kann man an den Texten ablesen. Ich bin keineswegs der große Kölnlover.

Gibt es Deiner Meinung nach eine „Kölner Szene“?

Es gibt jede Menge Szenen in Köln. Die Musikszene hab ich erst ab dem Zeitpunkt kennengelernt, als mich die Szene bereits kannte. Mittlerweile kann ich mit den Leuten aus einer gleichen Position heraus reden.

Das hatte ich früher nicht gekonnt und auch nicht gewollt. Es gibt einige Leute in Köln, vor denen ich große Achtung habe. Deshalb, weil sie gut sind, vor allem aber, weil sie ihre Linie durchgehalten haben.

Zählst Du Dich selbst zu dieser Szene?

Möglicher Weise, ja. Unter einer gut funktionierenden Musikszene verstehe ich, daß sich die Leute regelmäßig treffen und auch gemeinsam Musik machen. Sie sollten sich untereinander beeinflussen und gegenseitig zu Plattenaufnahmen einladen. Entweder gibt es sowas nicht in Köln oder es ist an mir völlig vorbeigelaufen.

Worin siehst Du die positiven und worin die negativen Seiten des Kölner Musikbetriebs?

Ich sehe keine Positiven. Negative gibt es im Dutzend billiger. Angefangen bei den Proberäumen. Die Stadt soll nicht daherkommen und die Firma BAP als gefördert bezeichnen. Seit unseren zartesten Anfängen proben wir in Bonn. Dabei wird es auch bleiben, weil die Stadt nicht in der Lage ist uns einen zu besorgen. Das Kulturamt tut aber so, als wenn es ungemain aktiv wäre. Es gibt keine Auftrittsmöglichkeiten. Wenn man sich

das anguckt, kannst Du Dir nur an den Kopf packen. Ich finde es schön, daß es das „Basement“ gibt, aber wenn man den Wirbel bedenkt, der um die „Kölner Szene“ gemacht worden ist, dann zeigt es sich, daß das nicht ausreichend ist. Köln ist in Bezug auf Kultur ein riesiger Anachronismus. Wenn Du beim Großen anfängst, Ludwigmuseum, und runter zum Kleinen gehst, Basement, da steckt eine Spannweite an Schwachsinn drin, die kaum noch zu übertreffen ist.

Wie würdest Du das bezeichnen, was Du stilistisch machst?

Mit dem, was ich an Ausdrucksmitteln zur Verfügung habe, gehe ich an mein Alltagsleben ran und setze das um. Musikalisch ist mein Spektrum nicht groß genug, um behaupten zu können, daß ich irgendwelche Neuerungen bringen würde. Ich bin froh, wenn ich meine Akkorde sauber gespielt bekomme, ja, und damit hat es sich. Es gibt Leute, die können sehr viel schöner singen und Gitarre spielen als ich, aber es gibt nur wenige Leute, die so texten können wie ich. Meine Hauptarbeit sind daher die Texte.

Wie würdest Du Rockmusik definieren?

Als Volksmusik. Auch heute noch.

bin, geschieht so gut wie gar nichts. Ich beobachte das jetzt seit gut 12 Jahren intensiv. Immer wieder sind Gruppen nach oben geschwemmt worden. Nichts ist von Dauer gewesen, abgesehen von Can.

Wer oder welche Gruppe ist augenblicklich Deiner Meinung nach in Köln am interessantesten?

Nach wie vor die „Bläck Fööss“, deshalb, weil sie über Jahre hinweg ein unbeschreibliches Phänomen geblie-

ben sind.

Kannst Du von der Musik leben, die Du machst?

Bis jetzt kann ich es. Ich kann mir aber keine großen Sprünge erlauben.

ARNO STEFFEN „CA.“

350000 DM IM JAHR“



Arno Steffen (27) spielte in verschiedenen Schülerbands, flog von der Schule und setzte sich kurzerhand nach Spanien ab. Steffen begann seine Profikarriere bei „Hollywood“. Zuvor stand er bei „Jennifer“, der Durchgangsstation verschiedenster Szene-Musiker vor dem Mikrophon. Zusammen mit dem sagenumwobenen Robert Crash, wirkte er bei „Suicidamphe-ta“ mit. Die Band war der Zeit um mindestens zwei

Jahre voraus und zerbrach schließlich auch daran. Am Zustandekommen der „Zeltinger Band“ hatte er maßgeblichen Anteil. Zusammen mit Jürgen Fritz beschritt er für „Triumvirat“ neue Wege. Mitte 1980 sorgte Steffen durch zwei Interviews, die die u.a. die „Szene“ zum Thema hatten für Wirbel. Auch dieses Interview ist nicht von Pappe.

Seit wann bist Du in Köln?

Seit 27 Jahren.

Seit wann machst Du Musik?

Ich habe mit sechs Jahren im Schulchor angefangen. Da bin ich jedoch rausgeflogen, weil ich nur gebrummt habe. Ab 1969 habe ich in Schülerbands mein Unwesen getrieben. Danach kam die Profigruppe „Hollywood“. Der Rest ist ja hinreichend bekannt.

Hat oder hatte die Stadt Einfluß auf Deine Musik?

Ja.

Inwiefern?

Köln ist die Stadt, die den Domschatten hat. Dieser Schatten macht alles platt. Ein Gehirnwindungs-gradigungsprozess wird durch ihn möglich. Die elektrotechnischen und chemischen Reaktionen im Gehirn werden linearer. Außerdem ist Köln eine der Städte, in denen Rockmu-

sik konsequent verhindert wird. Auftrittsmöglichkeiten pipapo. Wenn man in Köln gehört werden will, muß man lauter und aggressiver als anderswo sein. In Köln gibt es keinen Rockclub, höchstens Kaschemmen, wo bestenfalls Zupfgeigenhansel auftreten können.

Gibt es Deiner Meinung nach eine „Kölner Szene“?

Soweit ich das beurteilen kann, gibt es in Köln eine hervorragende Zuhälterszene, es gibt eine Rauschgiftszene, die bekannte Schwulen- und Lederszene, die Captain-Terror-Undergroundszene, die Alternativszene und dann gibt es noch ein paar Leute, die verzweifelt Musik machen.

Zu welcher zählst Du Dich?

Ich zähle mich persönlich zur Alternativszene, frei nach dem Motto „Für nichts und gegen alles“. Ich bin

mittlerweile auch von Currywurst mit Fritten auf Müsli umgestiegen.

Wie würdest Du das bezeichnen, was Du stilistisch machst?

Das ist schwer zu beantworten. Was soll ich denn machen? Ich hab bislang noch nichts gemacht. Nirgendwo steht Arno Steffen drunter. Ich würde das, was ich mache einfach als Nichts bezeichnen.

Wie würdest Du Rockmusik definieren?

Ich möchte da eine kurze und leicht verständliche Definition von Siegfried Schidt-Joos zitieren: „Rock ist eine ekstatische Musik, die über einem regelmäßig durchgeschlagenen Achtel-Rhythmus in der 12taktigen Blues oder 32taktiger Songform häufig in alternierenden Vokalsätzen aufbaut. De Bluestonalität, eine modale oder hemipentatonische Harmonik bevorzugt und vornehmlich



Auch wenn das Trio Bläck Fööss, Zeltinger und BAP hörbar diejenigen sind, die auf Grund der von ihnen benutzten Dialektsprache am deutlichsten „Kölsch Rock“ verkörpern, so gehören daneben noch eine ganze Reihe anderer Gruppen und Solisten, die sich nicht des Kölschem bedienen, eng zum Musikbetrieb dieser Stadt. Es ist nicht nur ihre Präsenz, sondern das direkte Involviertsein mit dem, was in Köln passiert, was sie zum Bestandteil macht, selbst dann, wenn sie sich bemühen so weit als möglich außerhalb zu bleiben. Zu einer der vielen Einzelszenen, die seit kurzem zaghaft aufeinander zugehen, zählt jeder von ihnen in irgendeiner Weise.

Als das Duo „Dick & Alex“ vor vier Jahren mit EMI Elekrola einen Plattenvertrag abschloß, sprach noch kein Mensch von einer „Kölner Szene“. Ihr Wirken und ihr Einfluß bereitete schon damals so manches von dem, was später selbstverständlich wurde, vor. Vor ihrer Zusammenarbeit waren Dick Gans und Alex Parche in Kölner Musikerkreisen bereits seit Jahren bunte Hunde, die jeder kannte und mit denen ebenfalls jeder schon mal irgendwie zu tun hatte. Vor allem Dick Gans blickt auf eine lange Vergangenheit zurück, die bis hinein in die frühen Sechziger Jahre reicht, als er in dutzenden von Bands an vorderster Stelle mitmischte. Der Gruppenname führt in gewisser Weise in die Irre, denn „Dick & Alex“ war zu keiner Zeit auf zwei Personen beschränkt, sondern von Anbeginn eine komplette Band in klassischer Besetzung.

1976 war es noch weit weniger als heute üblich deutsche Texte aufzutischen, zudem solche, die wegen ihrer Direktheit angetan waren Meinungen auf das Schärfste zu polarisieren. Als 1977 ihre erste LP unter dem schlichten Titel „Dick und Alex“ erschien, lag in der Scheibe erheblicher Zündstoff verborgen, weniger von Seiten der Musik, die im Gegensatz zu später relativ ruhig und gesittet klang, als vielmehr in Gestalt der besagten, ungeschminkten und anstößigen Texte. Parche, der sich selbst als Außenseiter dieser Gesellschaft versteht und sich in dieser Rolle ergeht, sowie Gans, der ebenfalls nicht so recht mit dem, was hierzulande geschieht übereinstimmt, formulierten

Songs, die sich vorwiegend mit Randgruppen und allseits diskriminierten Minderheiten beschäftigten. Was sie herausbrüllten, klang nicht wie aus der Sicht des gesittet wildgewordenen Sozialarbeiters, sondern so, wie es tatsächlich Betroffene artikulieren würden.

Wie so häufig bei Produkten, die ihrer Zeit voraus sind, verkaufte sich die erste LP mager. Nach einem Jahr wurde die höchst unerquickliche Zusammenarbeit mit dem Konzern vor der Haustür im gegenseitigen Einvernehmen, wie es in solchen Fällen so schön heißt, aufgekündigt.

Als die Berliner „Hansa“ unter dem Namen „Rocktopus“ ein eigenständiges Deutschrocklabel eröffnete, war „Dick & Alex“ eine der ersten drei Bands, die von den Berliner Newcomern gesigned wurden. In der Zwischenzeit hatte sich das Konzept der beiden schwergewichtigen Herren erheblich verändert. Was vorher noch recht beschaulich ins Ohr drang, war jetzt verschwunden und durch lärmenden Heavyrock ersetzt. In der Formation: Dick Gans (voc.), Alex Parche (g.), Zwiebel (b.), Richie Reiferscheidt (g.) und Andreas Hohmann (dr.), wurde das Album „Schweine in weißen Westen“ produziert, mit einem aufwendigen Cover versehen und in Umlauf gebracht. Die Band nannte sich fortan, gemäß ihrem neuen Selbstverständnis „Dick & Alex Realität“. Dazu Parche: „Wir sagen es so, wie es ist, rückhaltslos. So soll auch die Musik sein, kräftig, schnell und eindeutig.“ Die Berliner Vertragspartner bemühten sich redlich dem Realitätsalbum Anerkennung zu

verschaffen, sie agierten allerdings ohne Fortune. Nach Gigs in allen wichtigen Großstädten und einem recht spärlichen Medienecho, stand die Band am Scheideweg zwischen Aufgabe und Intensivierung der Bemühungen. Für Parche kam ein Zurück unter keinen Umständen in Frage, bei Gans sah die Situation jedoch anders aus. Er, der eine mehrköpfige Familie zu versorgen hat, mußte sich ernsthaft um seine Zukunft Gedanken machen. Zu den Mitgliedern der Bläck Fööss hatte er seit den Sechziger Jahren, als auch er in der Vorgängergruppe „Black Beats“ mitspielte, beste Kontakte. Die Beziehungen zu ihnen waren nie abgebrochen, verschiedentlich arbeitete er nach wie vor mit ihnen zusammen. Er trat mit ihnen auf und einige seiner Soloprojekte, die nichts mit Rockmusik zu tun hatten, waren ebenfalls dieser Liason entsprungen. „Kingsize Dick“, so sein Name als Solist, hat sich bislang noch nicht eindeutig entschieden, ob er die Lederjacke an den Nagel hängen soll, um fortan als rundliche Nebenattraktion der Bläck Fööss auch älteren Herrschaften einen schönen Abend zu bereiten. Die andere Hälfte des Tandems zum Hick Hack um Kingsize Dick: „Mir ist vollkommen klar, daß er Geld braucht. Nur unsere Aktivitäten sind dadurch, daß er zusammen mit den Bläck Fööss auftritt oder sie als Fahrer rumtransportiert, gelähmt. Ohne ihn können wir nicht auftreten und auch nicht planen.“

Die beiden „ZZ Top“-ähnlichen Gestalten, haben durch ihr Engagement entscheidend dazu beigetragen, dass sich die örtlichen

Zwischen Kopie und Kreativität

Über die Schwierigkeit Internationales zu produzieren

Wer sich englischer Texte bedient, muß verständlicher Weise nicht unbedingt internationales Niveau besitzen. Sehr oft hat es sich gezeigt, daß besonders diejenigen, die am allerwenigsten dazu fähig sind ihren deutschen Touch abzulegen, dies mittels englischer Vokabeln zu kaschieren trachten. Dadurch wird es zumeist noch schlimmer, denn das Aneinanderreihen stehender Redewendungen und platter Reime vom Schlage „When I remember the September“, läßt die schon fast rührende Naivität solcher in Illusionen über sich und andere schwelgende Bands erkennen. Diese, sich gleichenden Bands gibt's wie Sand am Meer, nur die wenigsten von ihnen kapieren die Ausweglosigkeit ihrer Bemühungen, denn der fest einkalkulierte Ruhm ist nicht durch ignorante Firmen oder verblendete Konsumenten, die die Tragweite ihres Schaffens nicht erkennen, verhindert worden, sondern durch die eigenen Unzulänglichkeiten. Es gibt dennoch nicht wenige deutsche Bands, die es nach einer entsprechend langen Anlaufphase verstanden haben mit der englischen Sprache umzugehen, sie kreativ einzusetzen und mit ihr einen eigenen Stil zu entwickeln.

Eine der ersten Kölner Bands, denen es gelang den enge gezogenen Rahmen deutscher Gruppen zu sprengen, war „Satin Whale“. Thomas Brück, Gründer und Chefdenker der „seidenen Wale“ schneiderte schon 1971 an einem Anzug, der anderen deutschen Combos erheblich zu weit gewesen wäre. Brück und seinen Freunden gelang es zudem einen Plattenvertrag zu ergattern, was Anfang der Siebziger Jahre für deutsche Musiker noch ungeheuerlich war, so wie Sechs Richtige im Lotto für einen Rentner. Über Jahre hinweg war die Gruppe eine der beständigsten deutschen Formationen. Sie spielten beinahe vom ersten Tag an in der Besetzung Thomas Brück (voc./b.), Dieter Roesberg (g.), Gerald Dellmann (keyb.) und Wolfgang Hieronymi (dr.), wobei in dieser Zusammensetzung insgesamt sechs LP's erschienen. Brück der die Linie der Band bestimmte, hatte es sich zum Ziel gesetzt international mitzumischen, d. h. eines Tages im selben Atemzug mit millionenschweren, angloamerikanischen Superacts genannt zu werden. Die Wirklichkeit holte sie wieder ein, denn bei aller technischen Perfektion langte es zu keinem Zeitpunkt, um internationale Produkte, die einzig der Maßstab sein sollten, zu schlagen bzw. ihnen den Rang abzulaufen. Im besten Fall konnten sie ein gleiches Level erreichen, ein Mehr war nicht drin. Diese Zwickmühle war es auch, die sie zur allseits akzeptierten, sehr bekannten aber dennoch erfolglosen Band machte. Vor allem die dritte LP „As A Keepsake“ wurde mit erheblichen Mitteln gepusht und zudem werbemäßig äußerst einfallreich promoted. In den Verkaufszahlen wirkte es sich kaum positiv aus. „Serenio“, ihr hauseigener Musikverlag, der auch andere Gruppen unter Vertrag hat, tat ein

Übriges, um Publicity um „Satin Whale“ zu verursachen, jedoch ebenfalls ohne sichtbares Ergebnis.

Brück, der das Gruppenstyling seit „As A Keepsake“ präziserte, er strebte eine Art abgewandelten Supertramp-Sound an, sah seinerzeit die Felle wegschwimmen und werkelte weiter an neuen Ideen und Konzepten, die mit der LP „A Whale Of A Time“ ihren vorläufigen Abschluß fanden. Zuvor hatte sich ihnen durch den Kinofilm „Die Faust in der Tasche“ die einmalige Chance geboten, den großen Wurf durch die Hintertür, sprich durch den Kinosaal zu schaffen. Die Band komponierte die Filmmusik und brachte den Soundtrack als LP heraus. Bei diesem Projekt stellten sie unter Beweis, zu welchen Höchstleistungen sie fähig sind. Sehr zu ihrem Pech entwickelte sich der Film, trotz bester Kritiken, nicht zum Kassenschlager. Der Soundtrack war zwar die bislang bestverkaufte Scheibe des Kölner Quartetts, aber es langte auch diesmal nicht, um in Bereiche einzubrechen, die sie in den Rang einer überdurchschnittlich erfolgreichen Band versetzt hätte. 1980 stiegen sowohl Gitarrist Roesberg als auch Tastenmann Dellmann, nicht zuletzt aus Resignation aus, um ganz aus dem aktiven Musikbusiness auszusteigen. Brück, seiner halben Belegschaft plötzlich verlustig, steckte keineswegs auf, sondern, gab erneut Gas. Seit geraumer Zeit ist er im „Dierks Studio“ aktiv, um demnächst mit einer reformierten „Satin Whale“-Besetzung aufzuwarten, die bei einer neuen Plattenfirma unterschrieben hat. Zur neuen Whale-Mannschaft gehört u. a. Barry Palmer, der bereits vor Jahren Vokalist bei „Triumvirat“ war.

Die Bedeutung von „Satin Whale“ für Köln ist verhältnismäßig gering. Die Bandmitglieder haben kaum Kontakt zur



„Szene“, nur hin und wieder kommt es zu Berührungen. Wohl haben sie auf „As A Keepsake“ mit „Coming Back To Cologne“ einen Titel veröffentlicht, der Köln als Stadt und Heimat der vier Musiker in fast lokalpatriotischen Wendungen feiert, aber ihre internationalen Ambitionen hatten sie vom Geschehen in Köln weit entfernt.

In gewisser Weise ähnelt das dem Werdegang von „Triumvirat“, einer ebenfalls aus Köln stammenden Gruppe, die gleichfalls auf weltweite Ziele fixiert war. „Triumvirat“ war jedoch im Gegensatz zu „Satin Whale“ über einen langen Zeitraum, besonders im Ausland, extrem erfolgreich.

Auch beim oberflächlichen Hinsehen wird erkennbar, daß die Dreiergruppe das Werk von nur einem Mann ist: das von Jürgen Fritz. Für ihn blieb bis heute seine klassische Ausbildung am Kölner Musikkonservatorium bestimmend. Die Konservatoriumszeit hat ihn bis unter die Haarwurzeln geprägt. Ihm schwebte schon sehr früh eine klassisch orientierte Rockband vor, die über den Tag hinaus, Material mit Allzeitwert interpretiert. Zur Erreichung dieses Ziels scheute Fritz keine Mühen und erst recht keinen Aufwand. Seine Produktionen verschlangen ein ums andere Mal gewaltige Summen. Die getätigten Investitionen waren für seine Geldgeber keineswegs in den Schornstein geschrieben, denn sie amortisierten sich meist nach kurzer Zeit. Bereits Ende der Sechziger Jahre existierte Triumvirat unter der Leitung des noch nicht einmal 20jährigen Jürgen Fritz. Konkrete Formen nahm die Band schließlich 1971 an, als in der Besetzung Jürgen Fritz (keyb.), Hans Pape (b.) und Hans Bathelt (dr.) das Debutalbum „Mediterranean Tales“ fertiggestellt wurde. Fritz hatte für seine musikalischen Vorlieben



CAN wohnhaf Köln

Während der gesamten Siebziger Jahre war Can eine der ganz wenigen deutschen Gruppen, die auf internationale Anerkennung stieß. Im Gegensatz zu nahezu allen anderen schwarz-rot-goldenen Rockmusikern, fummelten sie nicht an vorgegebenen angloamerikanischen Mustervorlagen herum, sondern suchten nach neuen, grenzensprengenden Ausdrucksmöglichkeiten. Im Verlauf ihrer unablässigen Suche waren sie oftmals fündig geworden und diese, ihre Neuerungen revolutionierten die bereits eingefahrenen Rockschemen von Grund auf. Es waren weit weniger die kommerziellen Erfolge ihrer Platten, als vielmehr die von ihnen erstmals praktizierte Art freischwingende Tone zu „komponieren“, die ihnen den Ruf von Vornewegmarschierern einbrachte. So sehr auch die ihnen erstmaligen Erfolge ihrer Platten, umso erheblicher ist ihr breiter Publikumserfolg, vor allem in England und Frankreich, die sie bereits vor Jahren einleiteten, setzt sich erst heute durch. In jeder anderen Stadt, ob in der Bundesrepublik oder im Ausland leben und arbeiten können. Sie haben nie zu einer „Szene“ gezählt, auch nicht zur Kölner. Dennoch waren sie für das, was in Köln passierte wichtig, denn ihre Bedeutung für das hiesige Geschehen lag schlicht und ergreifend in ihrer unmittelbaren Anwesenheit begründet. Man orientierte sich an ihnen. Sie wurden teilweise kopiert, aber verständlicher Weise nie erreicht. Keiner von ihnen war sich zu schade auch mit hiesigen Rockmusikern zu sprechen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Weniger die vermeintlich klingenden Namen zählten und zählen zu Ihrem Bekannten und Freundeskreis, als vielmehr die etlichen Armateurmusiker, die bei den einzelnen Can-Mitgliedern auf offene Ohren stießen. Insofern waren sie für Köln unentbehrlich. Das klingt wie ein Nachruf auf etwas nicht mehr Existentes. Zumindest auf dem Papier besteht die Gruppe nach wie vor, eine offizielle Auflösung hat es nicht gegeben. De Facto besteht die Gruppe jedoch seit mehr als einem Jahr nicht mehr, denn alle ehemaligen Mitglieder beschäftigen sich nunmehr mit Dingen, die eine Wiederbelebung nicht mehr ohne weiteres zulassen würden. Von der Urbesetzung hat sich Michael Karoli nach Südfankreich zurückgezogen, Irmin Schmidt stellt eine Filmmusik-LP zusammen, Jackie Liebezelt hat mit der „Phantom Band“ eine eigene Gruppe gegründet, die bereits vor einiger Zeit mit einer LP aufwartete und Holger Czukay, der vor zwei Jahren mehr oder weniger hochoffiziell ausgestiegen war, bastelt an mehreren Projekten, u. a. arbeitet er mit dem ehemaligen „Public Image“-Bassisten Jan Wobble zusammen. Einige ihrer Erfolge sind im direkten Zusammenhang mit Köln zu sehen, ihre Wirkung auf Kölner Musiker ist ungebrochen, von daher diese umfassende Beschreibung ihres Werdeaanas.

ternativen Zeitungsgeschäft. Ein Großteil der Redakteure „putschte“ gegen die vorherrschenden Eigentumsverhältnisse im Verlag. Der Schlag richtete sich hauptsächlich gegen die beiden Gesellschafter der „Stadt Revue“, die man allerdings nicht aus dem Unternehmen hinausbugsiert konnte. Von daher zog man sich nach und nach aus dem Betrieb zu-

rück, um wenig später blitzschnell mit einer neuen Zeitung aufzuwarten. Seither ist der irritierte Alternativler gezwungen gleich dreimal im Monat in den Geldbeutel zu greifen, denn der „Schauplatz“, mittlerweile auch mehr oder weniger gefestigt, erscheint alle vier Wochen und die personell zur Ader gelassene „Stadt Revue“ kommt seit einiger Zeit im 14tägigen

Rhythmus heraus. Beide Blätter bemühen sich darum, gemäß ihrer Aufgabe, auch Kölner Musikern ein Forum zu bieten. In dem Umfang, wie es sein müßte, ist es weder zur gemeinsamen „Stadt Revue“-Zeit, noch danach, beim einen oder anderen geschehen.

Gigs in Köln- Ein Härtefall

SZENE UMFELD Teil 2

„Spätestens nach drei Wochen ist eine neue Band in Köln überall dort gewesen und gegebenenfalls aufgetreten, wo es sinnvoll ist. Mehr ist in dieser Stadt nicht drin. Nach den einigermaßen interessanten, aber auch nicht unbedingt gewinnbringenden Sachen, bleiben nur noch sporadische

Schulfeten und Auftritte bei Vereinen, Initiativen etc. übrig. Es ist hier ganz einfach zu kotzen.“ So drastisch beschreibt ein Kölner Musiker die Konzertsituation in seiner Heimatstadt. Heute und wahrscheinlich auch noch morgen.

Nach Köln verschlägt es wohl von Zeit zu Zeit internationale Topacts, für die als Austragungsort des Spektakels in aller Regel die „Sporthalle“ angemietet wird. Zeitweilig war Köln auch auf diesem Gebiet out und aus den Tourneuplänen gestrichen. Die Riesenarena in Köln Deutz, mit einem Fassungsvermögen von 8 bis 10.000 Personen, wurde nach einem Gastspiel der Rolling Stones, in dessen Verlauf wildgewordene Fans erheblichen Sachschaden anrichteten für Rockkonzerte geschlossen. Das war 1970 und bis 73 gabs Schonkost, kein Rock sondern 6-Tage-Rennen und die „Egerländer“. Ausgerechnet diejenigen, die 1970 für die Schließung verantwortlich waren, konnten 1973 als die Ersten wieder loslegen. Im September 73 gastierten abermals die „Stones“ an einem Abend, gleich zweimal hintereinander vor ausverkauftem Haus. Während der drei kargen Jahre dazwischen, wurde von Veranstalterseite aus nach Ausweichlösungen gesucht. Man stieß schließlich auf das an der Luxemburger Straße gelegene „Weishaus“, einem Kino, das sich in argen Liquiditätsschwierigkeiten befand und von daher die Räumlichkeiten für Konzerte vermietete. Bei 1200 Personen, die das Kino bestenfalls aufnehmen konnte, war das Programm nicht unbedingt mit absoluten Superstars gespickt, aber immerhin wurden eine ganze Reihe klangvoller Namen engagiert. Während der Weishauszeit unternahmen damals noch sehr junge und unerfahrene Konzertveranstalter ihre ersten Gehversuche auf dem rutschigen Parkett dieses Gewerbes. Es war die Anfangszeit der Konzertbüros „Alcanna“ und „Octopus“, wobei beide mittlerweile nicht mehr existieren. Aus „Alcanna“ ging später „Concerta“ hervor, die sich ebenfalls nach einigen Jahren auflösten. Heute ist die Agentur von Hans Peter Schröder, der schon in der Weishauszeit an entscheidender Stelle mit von der Partie war, der Marktführer. „HPS Concerts“, so der Name seines Unternehmens ist vorwiegend örtlicher Veranstalter im Rahmen bundesweiter Tourneen. Zumeist dann, wenn es sich um „Lippmann und Rau“-bzw. „Scheller und Rau“-Touren handelt. Nur hin und wieder beschäftigt man sich exklusiv mit Gruppen, so beispielsweise mit der Zeltinger Band.

Für kleinere Bands, deren Name noch nicht in aller Munde ist, gereicht das kaum zum Trost, denn beim gesamten Bereich unter 8000 Besucher wird's eng. Seitdem die „Sporthalle“ für Rockkonzerte wieder freigegeben ist, läuft im „Weishaus“ nichts mehr. Die damaligen Veranstalter, wie H.P. Schröder, haben sich auf Größeres verlegt. Die „Messehalle 8“, unweit der „Sporthalle“ gelegen, mit ca. 4000 Plätzen, ist ein Mittelding, das einerseits zu groß und andererseits zu klein ist. Obendrein sind die örtlichen Verhältnisse für Rockveranstaltungen noch abschreckender als in der eh schon wenig anheimelnden „Sporthalle“. Doch auch die „Messehalle“ kann auf eine Rockvergangenheit zurückblicken. Diese liegt gut und gerne 15 Jahre zurück, als nämlich Gruppen wie die Kinks oder die Who, Mitte der Sechziger hier ihre bejubelten „Abräumaktionen“ durchzogen.

Erst beim im Friesenviertel gelegenen Sartory Saal wird's wieder einigermaßen interessant. Hier, wo sich das gesamte Jahr über gepflegte Gesellschaften ihr Stell-Dich-Ein geben, haben während der letzten Jahre eine ganze Reihe Gigs stattgefunden, den mittleren Acts bietet der Saal relativ gute Bedingungen. Auch wenn über die runtergekommenen Räumlichkeiten geschimpft wird, so bietet der Bau von allen zur Verfügung stehenden Häusern am ehesten Rock'n Rollatmosphäre. Durch ihre Galauftritte im „Sartory“ etablierten sich bereits zwei Kölner Bands als lokale Topacts: Zeltinger und erst kürzlich BAP. Für Supergruppen, die es nicht unter 4000 Zuschauern machen, ist in Köln gesorgt, obwohl die „Sporthalle“ alles andere als einladend wirkt. Weder für die Akteure im Back Stagebereich noch auf Publikums. Trotz Renovierung, ist vieles veraltet und kaum noch zumutbar. Die Palette derer, die die „Sporthalle“ bis unters Dach ausverkauften, reicht von Frank Zappa, den Stones, Fleetwood Mac, Neil Young über Queen, AC/DC bis hin zu Udo Lindenberg.

Als Alternative und nunmehr auch zur ernsthaften Möglichkeit an. Die Hallenverwalter stellen sich in jedem Fall weit weniger zimperlich als die Herren Sartory an, die für „wilde“ Rockabende mittlerweile überhaupt nicht mehr zu haben sind. Wenn's hoch kommt darf

ein Marius-Müller Westernhagen die Bretter besteigen. Auch das BAP-Konzert im Dezember kam nur unter Zuhilfenahme verschiedenster Tricks zustande. Wenn überhaupt noch jemand seine Bands im Sartory unterbringen kann, so ist das HPS, allerdings auch nur unter erheblichen Schwierigkeiten.

„Alpha Concerts“, ebenfalls ein örtlicher Veranstalter im Raum Köln ist gleichfalls voll und ganz auf die „Mülheimer Stadthalle“ umgestiegen. „Alpha“, im Branchenjargon auch „Junge Union Concerts“, wegen der jungen, aerodynamischen und propperen Gesellschaft der Agentur gerufen, bemüht sich teilweise mit Erfolg ein Bein auf die Kölner Konzerterde zu bekommen. Man versucht mit „Sunrise“ und mit „Mama“ Exklusivverträge abzuschließen. Bei interessanten Namen wie beispielsweise Peter Tosh, konnten sie die Stadthalle immerhin gleich zweimal am selben Tag ausverkaufen. Zumeist bleiben die Ränge jedoch mehr oder weniger stark gelichtet. Wahrscheinlich liegt der Grund dafür darin begründet, weil die Stadthalle eher einem gepflegten Kurmittelhaus gleicht, in dem sich ohne weiteres auch Berufsgenossenschaften zu Schulungslehrgängen finden könnten, denn einem echten Konzertort. Für „Ambrosia“ stand jedenfalls fest, daß noch eine weitere Möglichkeit von Nöten ist. Nach langer erfolgloser Suche stieß Wedmann, nicht etwa in Köln, sondern in Bonn auf die „Rheinterassen“, wo „Ambrosia“ fortan aktiv wurde. An diesem Ort, bezeichnender Weise nicht in Köln gelegen, fand auch eine der sichtbarsten Demonstrationen Kölner Verbundenheit statt, als nämlich beim Benefizkonzert für ein neues Frauenhaus u. a. Zeltinger, die „Bläck Fööss“ und Jackie Liebezit gemeinsam auf der Bühne eine bejubelte Session hinlegten.

Bei einem Auftritt der „Dead Kennedys“ tobten und randalierten die angerückten Punker dermaßen, daß sich tags drauf „anständige“ Bürger zu Hunderten bitterböse bei den zuständigen Ämtern beklagten und auf alsbaldige Unterlassung der bedrohlichen Umtriebe drängten. Das endgültige Aus für die Terrassen liegt zumindest im Bereich des Möglichen. Wedmann sieht jedenfalls dunkeltiefschwarz: „An Konzerten in dieser Größenordnung kann

Bandsalat?

SZENE

UMFELD

Teil 4

Gruppen die Erfolge hatten und hohe Summen zur freien Investition zur Verfügung hatten, konnten die verdienten Gelder in Bühnenanlagen oder aber in Studiomaterial anlegen. Can war die erste Kölner Band, die das tat. In Weilerswist richteten sie sich schon

Produzentenaufgaben übernahm. Als Produzent bestimmte er die Linie einer ganzen Reihe von Gruppen.

Die mit Abstand erfolgreichsten sind die „Scorpions“, die durch ihn in die internationalen Charts einrückten. Alle Welt staunte über ihre



Bruno Zimmermann - Demotapes die Marktlücke?

Anfang der Siebziger ein eigenes Studio ein, in dem sie ungestört arbeiten konnten. In der Zeit, wenn es nicht genutzt wurde, konnte es zu Billigstpreisen an befreundete Musiker weitervermietet werden.

Einer der Ersten, der ein unabhängiges Studio im Umkreis von Köln einrichtete, war Dieter Dierks. Er selbst war in den Sechziger Jahren Mitglied in einigen Kölner Bands, u. a. zusammen mit Tommy Engel in der Gruppe „Hush“. Engel über die damalige Zeit: „Der Dieter war seinerzeit Gitarrist. Ganz sicher ein guter Musiker, aber ein noch besserer Geschäftsmann. Schon damals hatte er in einer Art Hühnerstall damit angefangen technischen Krempel zu verstauen. Unmerklich wurde es immer mehr, bis er schließlich so weit war und ein kleines Gebäude anbaute.“ Beim kleinen Anbau blieb's nicht. Innerhalb weniger Jahre entstand in Stommeln an der Hauptstraße ein vertrackter Gebäudekomplex, der nunmehr mehrere Studios umfaßt, die allesamt Welt-niveau besitzen. Dierks war zudem einer der Ersten, der als Studiobesitzer gleichzeitig auch

Erfolge in Japan und Amerika, die Ursache ist in Stommeln zu suchen. Neben seinen beiden fest installierten Studios unterhält er ferner zwei mobile Aufnahmewägen, die vor allem bei Livemitschnitten großer Konzerte herangezogen werden.

Sein Konkurrent sitzt auf der anderen Rheinseite, genauer gesagt im kleinen Dorf Neunkirchen/Seelscheid. Conny Plank startete später als Dierks, aber genauso wie er, hat sich Plank durchgesetzt, wenn auch auf eine andere Art und Weise. Sein Name gilt als Markenzeichen. Dierks, der in erster Linie die Verkaufsaussichten bei einer eventuellen Produktion primär in Erwägung zieht, steht damit im Gegensatz zu Plank, dem dieser Punkt zwar nicht minder wichtig ist, aber er sieht von Zeit zu Zeit darüber hinweg, besonders dann, wenn ihm selbst viel an einer Veröffentlichung liegt. Plank steht zudem im Ruf der Mentor der „Kölner Szene“ zu sein, denn besonders zu ihm fühlen sich Kölner Musiker hingezogen und vor allem fair behandelt. Sein Engagement für Zeltinger brachte Köln als Musikstadt erst richtig in die Schlagzei-

len. Bei beiden LP's der „Plaat“ fungierte er als Produzent. Zeltinger ist das bekannteste Beispiel. Darüber hinaus hat er mit vielen Kölner Rock'n Rollern zusammengearbeitet. Zuletzt mit Holger Czukay, auf dessen letzter Single auch er zu hören ist.

Was beim Verlags- und Labelsektor erst jetzt nach und nach anläuft, ist bei den Aufnahmestudios bereits in einem wesentlich weiteren Stadium begriffen. Vor 15 Jahren war es noch selbstverständlich, daß Künstler ihre Produkte in den Studios ihrer Plattenfirmen aufnahmen. Der Druck, der dort auf den Musikern lastete war entsprechend groß. Der jeweilige Labelmanager konnte sich jederzeit über den Stand der Dinge informieren und obendrein den Firmenangestellten des Studios Anweisungen geben. Als die Firmenstudios immer stärker ausgebucht waren, da sich die Produktionszeiten, gerade auch bei Rocklongplayern, ständig verlängerten, sahen Privatpersonen ihre Stunde als gekommen an. Sie boten unabhängig arbeitende Studios an, die obendrein einen ungleich höheren technischen Stand aufwiesen. Die Firmen nahmen durchaus erfreut diese Ausweichmöglichkeiten wahr, ohne sich allerdings darüber im Klaren zu sein, daß die Studiobesitzer ebenfalls zu einer Machtposition im Musikbiz wurden.

Das Studio N begann ebenfalls Anfang der Siebziger Jahre unter der Leitung von Georgi Nedeltschev. Sein Studio hat mit Köln und der Szene nichts zu tun, ist aber wegen des extrem hohen technischen Standards nicht zu übergehen. Der gebürtige Bulgare arbeitet größtenteils mit dem WDR zusammen und erfüllt auch komplizierteste Filmabmischungen. Seine Räume, die ganzen Orchestern Platz bieten, sind auch von Rockgruppen genutzt worden. Die letzten „Eloy“-Produktionen sind im Studio N entstanden. Allerdings können sich nur die wenigsten den Luxus eines längeren Aufenthalts bei ihm leisten, denn Nedeltschev nimmt mit Abstand die höchsten Preise pro Tag und Stunde.

Im mittleren Preisbereich der Studios hat sich Martin Hömberg mit seinem, direkt an der Nord-Süd-Fahrt gelegenen „Studio am Dom“ nach drei Jahren konsequenten Arbeitens durchgesetzt. Hier sind während dieser Zeit eine Unzahl an Kölner Produktionen entstanden, von Birth Control über BAP bis hin zur Schroeder Roadshow.

Für Gruppen ohne Plattenvertrag, was soviel heißt wie die Studiorechnung wird nicht von einer Firma beglichen, ist keines dieser Stu-



➔ Verlag - Konzerte ◀

Public Relation

Fridolin Str.44

5000 köln 30

Telephon: 55 71 24